

# I r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1825. No 32.)

19. Oktober.

### Ein halbes Duzend Bonbons-Devisen.

Schmelzend bringt mit süßer Gabe  
Dir der Jüngling seine Gabe; -  
Treu's Herz, wenn du es willst,  
Nimm's, bevor auch die's zerbricht. —

Die Liebe soll oft Weermuth seyn,  
Drum tauchte ich brav Zucker ein;  
Herr Papageno war nicht dumm,  
Daß Süß' ist ein Spezifikum.

Zweimal hon nennt der Franzose  
Zucker mit dem bunten Kleid;  
Darum dir, du Dornentose,  
Dieses Doppelgut geweiht!

Manche süße Lebensstunde  
Hast du schon in mir erweckt;  
Schmecke selbst mit süßem Munde,  
Wie so süß das Süße schmeckt.

Wie des blut'gen Meeres bittere Thräne  
An dem süßen Zuckerwürfel klebt,  
Sich' die mein'ge, die im Auge hebt,  
Stehend Gegenliebe, holde Schöne!

Was gehört jetzt zum hon ton?  
Sei nur ein Kameleon,  
Plump daneben sans façon;  
Und als zarter Seladen  
Prahle laut von deinem Fond,  
Trage Brillen und Stators  
Nebst einem Döschen mit Bonbons.

Hannover.

Georg Garthe.

### Johann Bokatius.

(Fortsetzung von No 31.)

Mehrere Jahre verstrichen und kein schwüles,  
dennerichwangeres Ungewitter schien ob dem  
Haupte des wackern kassauer Stadtrichters  
sich zusammenzuziehen, daß ihn mit gewaltigem

Schalle, aus den süßen Träumen seiner Ruhe  
und Zufriedenheit, geweckt hätte: aber unvermut-  
het zeigte sich eines an dem verfinsterten Himmel  
seines großen Erdenglückes. Bokatius that —  
ob aus böser Absicht oder aus unzeitigem Eifer  
für die gute Sache? — einen Schritt, den viele  
seiner besten Freunde tadelten, und der ihn unrlück-  
lich in den finstern Kerker geführt hat, in welchem  
er einige Jahre hindurch, von hartem Drangsal  
verfolgt, schwachen mußte. Die kurze Geschichte  
von dem gewaltigen Falle des sonst so vorsichtigen  
und weisen Mannes, verhält sich folgendermaßen.  
Nach den großen Unruhen und den gegenseitigen  
Befehdungen, die in Siebenbürgen, der Herr-  
schaft wegen und zur Vernichtung der Ansprüche  
des ungarischen Königs, auf Betrieb der Türken  
vorgefallen waren, wurde unmittelbar nach Mo-  
se's Szekeley's Tode, im Jahre 1605, Ste-  
phan Bocskay von Kis-Maria zum Für-  
sten von Siebenbürgen erhoben. So wie alle  
Fürsten vor ihm eine Stütze an den Türken  
hatten: so hatte sie auch Bocskay. Er wur-  
de von dem Großvezier Mehemet, im Na-  
men des Sultans Achmet, auf dem raskoscher  
Felde öffentlich, nicht nur zum Fürsten von Sie-  
benbürgen, sondern sogar auch zum König von  
Ungarn ernannt, und bei dieser Gelegenheit von  
ihm, mit einer hölzernen, mit Goldblech überzo-  
genen Krone beschenkt. Bocskay soll, nach den  
Versicherungen mehrerer Skribenten, freilich die  
Erklärung von sich gegeben haben, daß, so lange  
der Kaiser Rudolph lebt, in Ungarn kein neuer  
König gekrönt werden könnte, und daß er sich da-  
her bloß mit dem Titel eines Fürsten von Ungarn  
und Siebenbürgen begnügen wollte: allein aus  
allen seinen Handlungen leuchtete doch sehr stark  
sein Bestreben hervor, wie sehr er die Vorrechte  
und die Macht eines Königs in Ungarn sich  
anzumessen suchte. Dieß erzeugte bald den hart-  
näckigsten Kampf zwischen ihm und dem Kaiser.  
Bocskay sah sich um Freunde und Anhänger  
um. Eben jetzt gab es der Mißvergnügten viele  
in Ungarn, die vorzüglich ihrer Religion wegen  
hart verfolgt wurden, und diese schlossen sich nach

dem sizereneser Reichstage sogleich an ihn an. Valentin Homonay war einer seiner vertrautesten Freunde, und dieser gewann nicht nur den ganzen Adel Oberungarns, sondern auch die Städte: Kaschau, Eperies, Seben und Leutschau für das Interesse seiner Sache. Allein, ob Boesckay gleich in mehreren Gefechten, mit dem zahlreichen Heere seiner Anhänger und Soldner, über die kaiserlichen Völker, die der Graf von Belgiojoso anführte, gesiegt hat, so fehlte es ihm doch an der erforderlichen Kriegsmacht, um den Kampf ferner, zu seinem Vortheil und zur Befestigung seiner Herrschaft, mit dem Kaiser bestehen zu können. Er suchte daher Bundesgenossen und richtete dabei unter andern sein Augenmerk auf die protestantischen Höfe Deutschlands. Nur fehlte es ihm an einem Manne, dem er mit Zuversicht seine Pläne anvertrauen, und den er dahin als seinen Gesandten hätte abschicken können. Doch diesen fand er bald an dem kaschauer Stadtrichter Bokatius, der ihm als ein Mann von großer Beredsamkeit und Welt-erfahrung angerühmt und anempfahlen wurde. Boesckay setzte ihn, unter den glänzendsten Versprechungen, in die Kenntniß seiner Anträge und Bokatius, von dem Zauberfelde seines Glückes berauscht, nahm dieselben mit der größten Bereitwilligkeit an. Er machte sich sogleich, in der Eigenschaft eines Abgesandten und Unterhändlers, auf den Weg, und traf glücklich in Deutschland ein. Allein hier ging es ihm nicht so, wie er es gewünscht hat, für seinen Herrn den Fürsten die nöthigen Hülfsstruppen zusammen zu bringen. Der Glücksgenius wich von ihm. Er kam an den Hof des Herzogs von Braunschweig, Heinrich Julius, und hier gerieth er mit seiner Person in die größte Gefahr. Kaum hatte er im Namen Boesckay's seine Vorträge beendet, als ihn der Herzog, als einen verdächtigen Menschen aufheben und gefesselt auf der Stelle nach Prag transportiren ließ, wo sich der Kaiser Rudolph aufhielt. Die Handlung des Bokatius sah man am kais. Hofe in Prag, natürlicher Weise, als ein Staatsverbrechen an; er wurde als Hochverräther behandelt und zur Strafe, auf seine ganze Lebenszeit, in dem weißen Thurme des Schlosses eingekerkert.

Hart und zum Erbarmen war das Loos, das den sonst so glücklichen Bokatius in Prag betroffen hat. Bald gelangte davon die Schauerkunde nach Kaschau. Die ganze Stadt war darüber betroffen; jedermann klagte und jeder-mann war um das Leben des so hochverehrten Lehrers und Richters äußerst besorgt. Unerweilt aber traten die gesammten Bürger zusammen; sie hielten mit beklemmten Herzen Rath, wie Bo-

katius, der Unglückliche, gerettet werden könnte, und wendeten sich dann, mit demuthsvoller Bitte, um dessen Freilassung an den Kaiser. Allein ihre kraftvolle und biedere Interposition hatte keinen erwünschten Erfolg; Bokatius mußte, von der Kerkerfessel hart niedergedrückt, die Schuld von seiner Unthat büßen.

Das Trauerschicksal des Gefangenen ging aber in Kaschau niemandem so sehr zu Herzen, als seiner treuen Gemahlinn. Sie klagte bitterlich und war bei dem Gedanken, ihren Mann nie mehr zu sehen, untröstlich. Indessen verging ein Jahr nach dem andern. Die gesammten Bürger von Kaschau hatten sich zwar während der Zeit mehrmahlen mit Bittschriften für die Rettung des Eingezogenen verwendet; allein alle ihre Bemühungen waren frucht- und wirkungslos. Endlich ergriff seine jammernde Gemahlinn, von der Zaubermacht ihrer Liebe angefeuert, den Vor-satz, ihn und wenn es sie ihr Leben kosten sollte, zu retten. Was die Edle von dieser Seite zu thun gedachte, führte sie rasch aus. Sie machte sich ohne Säudern, keine Beschwerden achtend, gerade auf den Weg nach Prag auf. Sie erreichte glücklich die Hauptstadt Böhmens und gewaltig schlug ihr Herz, als sie dem Schlosse sich genähert und sie den Thurm erblickte, in welchem ihr zärtlicher Ehegatte gefangen saß. Mit Blütheschnelle sann ihr, von der Allgewalt der Liebe durchdrungener Geist eine List aus, kraft welcher sie ihn von seinen Banden zu befreien hoffte. Ihr selbste nahm sie in dem Schlosse als Köchinn Dienste an. Sie wußte, daß sie in dieser Eigenschaft, während ihrer Dienstzeit am geschwindesten Gele-genheit finden werde, die Gefangenen zu sehen und zu sprechen. Und dieß geschah auch. Bald fand ihr Blick den Gegenstand, den sie mit so vieler Sehnsucht und Bangigkeit gesucht hat. Sie trug dem gefangenen Bokatius selbst einige Mahl das Essen hin, ohne aber daß sie sich ihm Anfangs zu erkennen gab, endlich steckte sie in das Brod, das für ihn bestimmt war, ein Zettel-chen, auf dem sich ihr Name befand, der ihm die Absicht ihrer Erscheinung verkündigen sollte. Bokatius, der Abgehärmte, war bei dem Anblicke seiner entschlossenen Gemahlinn zwar erstaunt, aber wie ein Scraph entzückt; er verstand den Wink und wußte sich in die Zeit zu schicken. Indessen aber, um sicherer und bald an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen, machte die heißliebende Gemahlinn, nach den Eingebungen ihrer List, Bekanntschaft mit einem Bäckergefallen. Sie knüpfte mit ihm ein förmliches Liebesbündniß an, und nachdem sie ganz sein Zutrauen gewonnen zu haben glaubte, bat sie ihn, daß er in eines der Brode, die für die Gefangenen gebacken

wurden, einen Strick, den sie ihm einhändigte, einbacken möchte. Der gute Bäckergefelle that dieß. Die besorgte Gattinn erhielt von ihm das Brod, und übergab es ihrem Gatten. *B o k a t i u s* wußte sich des Strickes zu bedienen, und entkam mit Hilfe dessen glücklich aus dem Gefängnisse.

Voll der zärtlichsten Gefühle und Freudenähren weinend, schloß die treue Gattinn den geliebten, lang vermisten Gatten in ihre Arme. Sie hatte vorsichtig alle Anstalten zur Flucht getroffen gehabt, und noch in derselben Nacht, von dem Schatzen der Finsterniß begünstigt, ließen sie beide die Stadt weit hinter sich zurück. Rasch setzten sie ihre Reise fort und in einer kurzen Zeitfrist langten sie glücklich in *K a s h a u* an.

(Beischluß folgt.)

### Lebendige Reliquie aus der Umgebung Voltaire's in Ferney, zu Presburg.

(Vom Dr. *R u m y*.)

Es ist merkwürdig, daß aus der Umgebung des längst zu Ferney gestorbenen *V o l t a i r e* noch eine Person, und zwar in Ungarn lebt. Dieß ist der Besizer der kleinen Meierei, „zur friedlichen Hütte“ genannt, bei Presburg, die, auf einer Anhöhe mit einer herrlichen Aussicht gelegen, von Spaziergängern, die Freunde der schönen Natur sind, häufig besucht wird \*), und wo man außer Milch, Butter, Käse, Hausbrod und Semmeln, auch Kaffee, Bier und Wein zur Restauration bekommt. Der Eigenthümer dieser Meierei, ein geborner Böhme, kam als Maurergesell nach Ferney, und nahm Dienste bei *V o l t a i r e*, in welchen

\*) Dieses Plätzchen ist so schön, daß gewiß selbst *Horaz* auf dasselbe seinen schönen Vers: *Hic mihi praeter omnes angulus ridet!* angewendet hätte. Dem alten ehrwürdigen Könige von Sachsen, der bekanntlich im Jahre 1813 und 1814 mehrere Monate in Presburg wohnte, gefiel dieses Plätzchen so sehr, daß er dasselbe, mit seiner nächsten Umgebung, ja! an jedem schönen und warmen Tage besuchte.

R — y.

er längere Zeit blieb. Auch er bestätigt, was mehrere Biographen *V o l t a i r e*'s erzählen, daß *V o l t a i r e* seine Leute gut behandelte. Er erzählt mehrere Anekdoten von *V o l t a i r e*, unter andern solche, aus welchen erhellt, daß *V o l t a i r e*, ungeachtet seiner zu beklagenden Freigeisterei, nicht frei von Aberglauben war (*c'est tout comme chez nous!* — Extreme pflegen sich zu berühren —) und unter andern an Alchimie glaubte, welcher Umstand, meines Wissens, von *V o l t a i r e*'s Biographen nicht erwähnt ist. Dieser Diener *V o l t a i r e*'s ist bereits über 70 Jahre alt, aber noch rüstig und spricht fertig französisch, so wie seine Gattinn, eine Schweizerinn. Er hat eine besondere Neigung zum Futterkräuterbau und zur Obstbaumzucht, die er vielleicht *V o l t a i r e*'n verdankt, denn *V o l t a i r e* war (was wenige wissen) nicht bloß Dichter und philosophirender (oder vielmehr auf französische Manier räsonnirender) Schriftsteller, sondern auch ein guter Landwirth, der sich in der Umgebung von *F e r n e y*, durch Einführung des Kleebau's und Verbreitung der veredelten Obstbaumzucht, bleibende Verdienste erwarb.

### Epigramme.

Als *D* Richter ward.

Saul suchte Eiel, wie bekannt,  
Und wurde König dann im Land;  
Zum Richter wurde *D* ernannt,  
Indem er wirklich deren fand.

Auf einen alten Geizigen.

Als wenn er ewig leben wollte,  
So geist *Harpa* mit seiner Hab';  
Den Tod er nicht vergessen sollte:  
Trägt er doch im Gesicht das Grab.

Nächstenliebe.

Wahre Nächstenliebe nenn' ich dieß;  
Wie er darh, er Andre darben ließ.

Leon Stark.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

*Temesvar*, 2. Oktober 1825.

Hat gleich *Hr. Wenzel Tuschil* längst mit seiner Luftschiffahrt (*T r i s*, Beilage No 2.) ganz Banat in die höchste Spannung versetzt, um die Fabel: „*Parturiant montes*“ wieder ein Mahl in die Scene zu bringen, so hat uns doch für das verunglückte Element der Luft, heute das Element des Feuers einen reichlichen Ersatz gegeben. Schon längere Zeit ging *Hr. Johann Kalt enmark*, Kunst- und Luftfeuerwerker aus

*Stumms* Schule mit einem Feuerkinde hier schwanger, welches endlich mit dem Namen: „*Der Tempel der Musen*“, unter sieben schrecklichen Konvulsionen (*Fronten*) das Licht, oder eigentlich die Nacht der Welt erblickte. „*Die Feuerpallier*“, „*die Windmühle*“, „*die äthiopischen Laternen*“, „*das mitternächtliche Sternengemisch*“, „*der heurige Herbst*“, „*Alles bunt über Ed*“ und endlich „*der Tempel der Musen*“; diese 7 Fronten also sollten „in künstlichen Kommunikationen, im römischen und griechischen Lichte, in pyramidenartigen gothischen Bögen, Brillantfronten

und in architektonischer Zeichnung eines der schönsten Tempel aus dem reinsten kolorierten Farbenfeuer im Innern und Aeußern geschmackvoll ausgerüstet“ sich vor den Augen „der Gönner und Kenner der Künste und edlen Wissenschaften, als ein hier noch nie gesehenes großes Feuerwerk“ eben so groß und kühn entwickeln! — Der Ankündigungszettel, beinahe so groß, wie eine Feuerwerk-Decke, war mit einem grimmiichen Holzstich von Arabesken und Hyrcalibben garnirt! Alles Vorbereitungen, ganz geeignet, als eben so viele höfliche Vorbedeutungen zu einem neuen „Parturiunt montes“ ausgelegt zu werden. Aber Scherz bei Seite und Ehre, dem Ehre gebührt; Hr. Kaltemarkt, nicht umsonst aus Samwer's Schule, hatte auch nicht umsonst „das Glück, schon in mehreren Städten einstimmigen Beifall erhalten zu haben“; er verschaffte unsireichlich auch den Temebovarern einen recht angenehmen, genussreichen Abend. Seine Raketten verunfallteten zwar größten Theils, da die meisten, die nicht gleich beim Anzünden zerplatzten, kaum so hoch stiegen, wie die Phantasien eines schlechten Dichters; doch gewährten dafür reichlichen Ersatz die 7 Fronten, deren eine um die andere in unerwarteten Ueberraschungen wechselseitig um den Rang stritten, so zwar, daß wenn Wenzel Tuschil's Luftproduktion mit Recht unsern ganzen Unwillen verdiente, uns dagegen Kaltemarkt's Feuerwerk ein so großes „et prodit ridiculus mus“! verschaffte, daß allen Zuschauern, ganz nach der Bedeutung dessen Namens, das Wart kalt wurde, und die überraschten Temebovarer in der größten Verlegenheit sind: ob sie diesem Vulkan, oder jenem Mehl größere Auszeichnung zukommen lassen, und beide zugleich über den Nordpol hinaus wünschen sollten. Genug, daß ich mich nicht getraue, die kolorierten architektonischen Tempelzeichnungen aller jener Terzenaraden gotthischen Bögen und schiffelartigen chine-sischen Pyramiden, nach Würde und Verdienst, zu beschreiben, und höchstens mit wenigen Worten das Allumfassende die-ses Feuerwerkes mit dem Segensworte bearbeitlich zu machen strebe: daß Hr. weiland Stauwer diesen armen Teufel um das Gehgegeld belauscht, daher dieser vor Gott und der Welt das Recht habe, von seinem Meister auch auf jener Welt das Gehgegeld zurück zu verlangen; indem nicht ein Mahl jene Lehrsätze, die unser Kunst- und Lustfeuerwerker gratis in dem Schauspiel einließ, zu einem auszeichnenden „Bravo“ verleitet werden konnten. — Also Luft, Feuer und Erde haben unsere Museen vermittelt dieser beiden Erdensöhne schon in ihren heurigen Ektus gebracht; nun wollen wir denn vom Schiffstade erwarten, mit was, und welchem Elemente Neptunus und Thalia ihren heiligen Tempel (das hiesige Theater unter der Direction der Herren Hirschfeld und Herzog) am 4. d. M. eröffnen werden.

Fr...d.

Wien, 29. September 1825.

(Beschluß von No. 30.)

Am 30. August wurde Faust's Mantel, und dann die Bürger in Wien von unserm Bäuerle gegeben. Der Director Carl spielte den Staberl con amore, denn in dieser komischen Rolle, die er ganz richtig aufzufasst hat, ist er ganz in seinem Element. Im September wurden mehrentheils die, von den. Carl verfaßten, Ferkeltungen, von Bäuerle's wiener Bürger, Staberl in Floribus und Staberl's Reise-Abentheuer in Frankfurt und München bei vollem

Kaufe mit Beifall gegeben. Hr. Carl machte den Staberl und das Klattchen nahm kein Ende. Wessen Sprechst. durch Staberl. Carl nicht erschüttert wird, kann kein Fünftler von Empfänglichkeit für Komit haben. Das von dem Realfieur Keigel nach Schillers bekannter Ballade verfaßte Stück: Der Kampf mit dem Drachen sprach weniger an. Käthchen von Heilbronn soll auch gut gegeben worden sein: ich war jedoch nicht bei der Aufführung.

Im Josephtädter Theater ist die Fortsetzung der Menagerie und optischen Darstellungen in Krähwinkel (die über 50 Mahl gegeben wurde): Die Krähwinkler in der Residenz; bereits zwölf Mahl gegeben worden, ungerachtet sie der „Menagerie“ nachsteht. Am meisten gefällt der Komiker Hopp in dieser Fortsetzung, als Präzprze präzprze (zur richtigen Aussprache dieses harten Slawennamens wird eine slavische Sprache erfordert, die Referent nicht beißt, und die auch in Pests seltener anactroffen wird, als im nördlichen Ungarn), durch seinen böhmischen Dialekt und seine treffliche Komit. Auch die übrigen Schauspieler und Schauspielerinnen spielen gut. Madam Raimund singt das griechische Myrabels recht artig ab. Die lustige Komposition von Gläser trägt auch viel zum komischen Effect bei.

Der ohne Arme gebohrne, mit den Füßen schreibende, schreitende, seinen Mund bedienende u. s. w. Komiker, der unlängst in Wien für Geld sich und seine Kunst zeigte, hat vor kurzem an einer jungen sechzehnjährigen Lyoneserin, ohne Arme, ein Gegenstück erhalten. Diese zeigt sich und ihre Kunststücke am Eingange des Praters, in der Nähe des Warstempels. Auch sie bedient ihren Mund, und zwar recht richtig, ohne den weiblichen Anstand und die Schamhaftigkeit zu verletzen, mit den niedlichen Füßen: schreibt mit den Fäßen Gedichte, Tatabeutele u. s. w., selbst mit Perlearbeit; schreibt mit den Füßen schöner, als so manche Schöne, deren Gesicht nicht zu lesen ist, mit der Hand, u. s. w.

Unter wägrer Caselli gilt bei Tendler und Manstein eine Sammlung wiener Original-Wirandboten, unter dem Titel Bären (so nennt man in Wien die Späße im gemeinen Leben) heraus. In der Ankündigung wird gesagt, daß die Schuster- und Schlosser-Bären (vor „Schuster“ steht in der Ankündigung: salva venia — doch nicht deswegen, weil sie nach Pech riechen? —) und die Käfer in Wien in einem Tage mehr wägrige Dinae, im Sinne des Gepräches, ungeschult hervorbringen, als in norddeutschen Städten in ganzen Monaten ausgenommen wird. — Verhält sich dies wirklich so, so mögen die Norddeutschen nach Wien in die Wägrschule kommen!

Die Zeit wird auch schon in Wien immer mehr verkannt. Sie ist nicht bloß bereits im „Wanderer“ (der, en passant gesagt, seit zwei Jahren sehr viele auf Ungarn sich beziehende Aufsätze enthält) und im „Deherrschlichen Beobachter“ heraus, und (was sehr loblich ist) tritt, sondern auch vor einigen Tagen im Hefigenblatt des „Sammlers“ in den Korrespondenz-Nachrichten über Ungarns neueste Literatur (wie auch neulich in der Theat. Zeit.) mit Beifall anactroffen worden.

Der heilige wiener Literatör, Eberhard — dessen elegant gedruckte Fabeln und Allegorien unter dem Titel: „Die Wahrheit im Blumenkleide“ (Wien bei Sellinger 1825, 122 S. 8.), so wie seine acht populären Schriften „Der junge Mann in der Welt“, „Wie wird man glücklich?“ und „Ueber das Geld“ allen Beifall und Empfehlung verdienen — ist gedonnen eine Heilschrift für die Jugend herauszugeben, die ein wahres Bedürfnis ist.

Unter Dichter Moriz Kornfeld hat so eben eine politische Abhandlung über den Gwerberliberalismus vordruckt und bereits der Censur übergeben. Ich habe sie im Manuscripte gelesen und schenke den Ansichten des Verfassers meinen Beifall.

Rumy.

\*) In der „Menagerie“ ist Hopp z. B. unübertrefflich, wenn er, in der Venenhaut stehend und acan Bezahlung einen Löwen vorstellend, zu dem Krähwinkler Bäuerlemeister — der die Menagerie besucht und dem der Menagerie-Director erzählt, daß der Löwe auch deutsch und böhmisch sprechen kann — zum großen Erhaunen des Bäuerlemeisters sagt: „Grüß Ihnen (sic!) Gott, Heer Budelmaster!“ (sic!)